

Eine Lebensfrage für die Kirche

(Aphorismen zur Bilanz der Liturgiereform)

Dr. Karl Schlemmer

57

Der unvergessene Kardinal Döpfner war bekannt als Mann markanter und die Situation treffender Formulierungen. In einer Zeit, in der die Liturgiereform auf vollen Touren lief und die „Liturgisch-Bewegten“ sich eigentlich am Ziel ihrer Wünsche und Träume wähen konnten, sagte er den ernüchternden Satz: „Die heute manchmal gehörte Geringschätzung der Liturgie, des Gottesdienstes ist bedenklich, ja für ein rechtes Verständnis des Christentums lebensgefährlich“.¹ Damit zielte er gewiß zunächst in die Richtung „nachkonziliarer“ theologischer Versuche, das Christentum in reine Zwischenmenschlichkeit aufzulösen, wofür Kult und Liturgie eigentlich keinerlei Relevanz mehr besaßen. Aber er nahm damit auch die „Erneuerer“ aufs Korn, die ohne solides liturgie-theologisches Wissen den Gottesdienst als Freigehege für ihre oft extremen und unqualifizierten Experimente benützten. Und schließlich waren noch die „Liturgie-Funktionäre“ gemeint, die ohne nähere Kenntnis der gottesdienstlichen Reformen und ohne innere Ausstrahlungskraft die Zeremonien einfach absputen, Hauptsache, alles hat ordentlich funktioniert.

All diese einmal grob aufgezeigten Fehlentscheidungen im liturgischen Bereich stellen letztlich die Kirche vor ihre Lebensfrage. Denn Gottesdienst und Frömmigkeit berühren die christliche Existenz wie kaum eine andere Aktivität. Das Vatikanum II hat dazu überdeutliche Aussagen gemacht. Deshalb war es ein sehr wertvolles und aufschlußreiches Unterfangen, wenn die Deutsche Bischofskonferenz auf ihrer Herbsttagung 1979 eine erste Bilanz der nun fast abgeschlossenen Liturgiereform versuchte.² Einige Aspekte davon und einzelne im Kontext damit sich ergebende Probleme seien hier kurz und ohne letzte wissenschaftliche Präzisierung nur einmal bedacht, um dadurch weitere dringende Überlegungen in Gang zu bringen.

1. Die Liturgie im Leben der Gemeinde

Die Liturgiekonstitution des Vatikanum II und die ihr folgende Liturgiereform stellten zwei wesentliche Aussagen heraus:

- der Gottesdienst steht im Zentrum kirchlichen Lebens;
- der Gottesdienst ist nicht starr und steif, sondern beweglich und dynamisch.

Wenn das Konzil betont, daß „jede liturgische Feier als Werk Christi, des Priesters und seines Leibes, der die Kirche ist, eine heilige Handlung darstellt, deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht“ (vgl. LK Art. 7) – wenn es die Liturgie als „den Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und als die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (vgl. LK Art. 10), bezeichnet, dann sind dies überdeutliche Worte, die wohl bis heute noch nicht in ihrer ungeheuren Relevanz begriffen wurden. Diese Sätze

¹ Julius Döpfner, Die Mitte unseres Glaubens (Christologische Ansprachen), München-Freiburg/Br. 1971, 69.

² Vgl. Herder Korrespondenz, 33. Jahrgang, Heft 11, Freiburg/Br. 1979, 540–541.

bedeuten keineswegs, wie zuweilen angenommen wird, eine Geringschätzung der anderen Aufgaben der Kirche, sie betonen vielmehr, daß das Leben der Kirche in ihrem Gottesdienst aufgipfelt, weil hier wie nirgends sonst Kirche aktualisiert und sichtbar wird. Und deutlich muß es gesagt werden: alle Aktivitäten in einer Gemeinde und jegliches soziales Engagement geraten sehr rasch in Leerlauf und verpuffen, wenn sie nicht immer wieder aus der Gottesdienstfeier herauswachsen und von dort die richtige Orientierung und nötige Energie erhalten. Umgekehrt schwebt auch der Gottesdienst bezuglos im luftleeren Raum, wenn er nicht abgestützt ist von der Dynamik des kirchlichen und gemeindlichen Lebens, wenn Liturgie und Leben keine Einheit bilden.³

Es geht also um die vertikale und horizontale Ausrichtung der liturgischen Feier. Geschieht dies in der rechten Weise, dann wird auch die letztliche Unverfügbarkeit gottesdienstlichen Geschehens erkannt. Wenn eine Gemeinde nicht die lebendige, religiöse Erfahrung, die erlebte Begegnung mit dem persönlichen, lebendigen Gott trägt und hält, wird sie mit der Zeit gottverlassen in einer gottlosen Welt stehen. Lebt sie aber aus dem so verstandenen lebendigen Glauben, dann braucht man ihr nicht erst die Mao-Bibel vorzulesen, um zu verdeutlichen, daß der Dienst am Mitmenschen und an der Welt unerläßlicher Bestandteil ihrer Gottesdienstfeier sein und bleiben muß.

Von daher wird verständlich, daß die Liturgie nicht starr und steif bleiben darf, will sie nicht am Leben der Menschen vorbeigehen. Sie muß vielmehr dynamisch und offen sein, damit jeder Mensch in ihr Möglichkeiten erkennt, beim Vollzug der Feier mit Gott und vom *lebendigen* Gott zu sprechen. Bei allem Sinn für Ordnung und Form sollten unsere Gottesdienste mehr freien Spielraum für Beweglichkeit und Spontaneität vor dem Antlitz Gottes offenlassen. Eigentlich bietet der feststehende Rahmen der erneuerten Meßfeier vielfältige Gelegenheiten dazu, die bei weitem noch nicht erkannt sind, geschweige denn ausgeschöpft werden. Freilich liegt man dort schief, wo man die Abwechslung nur um der Abwechslung willen mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln praktiziert und damit die Gottesdienstfeier zu einem Unterhaltungsservice degradiert. Abwechslung in der Liturgie ist für einen lebendigen Vollzug unbedingt notwendig, aber sie muß zur Tiefe der Gottesbegegnung führen.

Daher bedarf die Liturgie steter Erneuerung: *Liturgia semper reformanda*. Gerade die Liturgiereform der letzten Jahre hat sehr deutlich werden lassen, daß solch ein Reformwerk nur schrittweise verwirklicht werden kann, weil erst durch die Erneuerungsbewegung selbst alle Konsequenzen sichtbar wurden. Nur so war auch der Kontakt mit der Basis möglich. Jeder andere Weg wäre Stückwerk geblieben. Dies gilt umso mehr, als die Erneuerung der Liturgie nicht erst mit dem letzten Konzil einsetzte, vielmehr muß in diesem

³ Vgl. Karl Rahner, Zur Theologie des Gottesdienstes, in: Theologische Quartalschrift, 159. Jahrgang, München 1979, 165–169. – Rahner gibt in diesem Aufsatz zu dem ganzen Problemkreis theologisch durchdachte und überzeugende Hinweise, die eigentlich in der Praxis mehr mit bedacht werden sollten.

Zusammenhang die Leistung der vorausgegangenen Biblischen und Liturgischen Bewegung beachtet werden.

Das Verständnis für den Gemeinschaftsbezug des Christseins und für die Gemeinde als des grundlegenden liturgischen Zeichens ist in unserer Zeit wieder neu erwacht. Hier verschafft sich das heutige tiefe soziale und gemeinschaftliche Empfinden legitimen Ausdruck. Vom ersten Sakrament, von der Taufe an, bis zur Feier der Totenliturgie ist das Leben des Christen mit der christlichen Gemeinde verbunden. Und so ist der Gemeindegottesdienst der vorzüglichste Ort, an dem sich die Kirche bekundet und verwirklicht.

In diesen Zusammenhang muß auch das Problem der sog. Sonntagspflicht eingeordnet werden. Wir dürfen auf Grund demoskopischer Erhebungen davon ausgehen, daß in der Bundesrepublik Sonntag für Sonntag 10 bis 11 Millionen Katholiken den Gottesdienst mitfeiern. Ein solches Faktum hat niemand sonst vorzuweisen, selbst nicht die publicitysüchtige Sportbranche und Vergnügungsindustrie. Dennoch hat die Bischofskonferenz mit Betroffenheit festgestellt, daß die rückläufige Entwicklung der Gottesdienstbesucherzahlen bislang noch nicht gestoppt werden konnte. In allerletzter Zeit hat sich das Tempo keineswegs verlangsamt, und so bleibt die Überwindung der Distanz zwischen getauften Christen und Gottesdienst eine vordringliche Aufgabe, vor der man sich nicht mit dem Verweis drücken kann, daß immerhin die Teilnahme der Katholiken am Sonntagsgottesdienst fast viermal so hoch ist wie bei den Protestanten. Gewiß hat die Erneuerung der Liturgie diesen Rückgang der Gottesdienstbesucher nicht verursacht, wie aus einer bestimmten Ecke immer wieder behauptet wird. Vielmehr wäre er zweifellos ohne diese seit Jahrhunderten längst fällig gewesene Liturgiereform erschreckend. Auch die Rolle des Kirchengebotes wird immer geringer; denn der Rückgang der Mitfeiernden wird ja verursacht durch jene, die das Kirchengebot mißachten. Jene, die weiterhin kommen, sind immer weniger durch das Gebot und immer mehr durch die Sache selbst motiviert. Darum ist es eine traurige Angelegenheit, von einer „Sonntagspflicht“ sprechen zu müssen. Unsere Argumentation sollte endlich wegkommen von einem rein legalistischen Standpunkt und hinfinden zur Glaubwürdigkeit christlicher Existenz, die ohne die regelmäßige Mitfeier des Gottesdienstes nicht verwirklicht werden kann. Am Sonntag tritt ja die Kirche sichtbar in Erscheinung, und jeder, der sich zur Kirche zählt, müßte bei dieser Versammlung der Glaubenden um ihren Herrn dabei sein wollen. Daher ist auch eine Einstellung, wie sie zuweilen bei Theologiestudenten vorzufinden ist, für die Kirche lebensgefährlich und strikt abzulehnen, der Gottesdienst sei hauptsächlich für das einfache Volk da.

Damit stehen wir vor der wichtigen Frage, ob die schrumpfende Gruppe der Noch-Praktizierenden nicht eine falsche Auslese darstellt. Denn die gemachten Umfragen zeigen, daß es nicht voll gelungen ist, wenigstens die regelmäßigen Besucher des Sonntagsgottesdienstes zum bewußten Glaubensvollzug und zum überzeugenden christlichen Lebenszeugnis zu führen. Zweifellos ist die Mitfeier des sonntäglichen Gottesdienstes markantes Zeichen der Verbundenheit mit der Kirche, sie muß aber auf jeden Fall identisch sein mit der vollen Kirchlichkeit und mit der Bereitschaft zur christlichen Lebensge-

staltung. Und wenn es zudem ein soziologisches Gesetz im Rahmen der katholischen Geistigkeit zu geben scheint, daß Laien, die sich in der Kirche nicht ernstgenommen fühlen und sich dort nicht als lebendige, feiernde Gemeinschaft erleben, nur sehr schwer sich zum gemeinsamen christlichen Einsatz gewinnen lassen⁴, dann ist es wirklich eine Lebensfrage für die Kirche, wie lange es sie sich noch leisten kann, die Gestaltung und den Vollzug der Liturgie sowie die Erschließung des Sinngehaltes gottesdienstlichen Feierns mehr oder weniger dem „geistgewirkten Zufall“ zu überlassen.

2. Krise als Weg?

Mit dem Schlagwort von der „Glaubenskrise“, die sich in der „liturgischen Krise“ zeigt, soll hier nicht leichtfertig umgegangen werden. Für den Normalbürger hat das Wort „Krise“ einen einseitig negativen Klang; und „Krise der Liturgie“ bedeutet unter dieser Voraussetzung soviel wie Ruin des gottesdienstlichen Lebens. Im ursprünglichen Sinn besagt Krise jedoch eine Entscheidungssituation. In einer kritischen Situation sind die bisherigen Strukturen und Formen nicht mehr selbstverständlich. Damit ist ein Raum der Freiheit und eine Chance zum Handeln gegeben. Eine Krise kann daher sowohl zum Ruin wie zum Neubeginn werden.⁵

Natürlich gilt dies auch für die „liturgische Krise“, in die wir auch und gerade durch die Liturgiereform geraten sind. Sie kann sich auf Dauer durchaus segensvoll auswirken und zur Vertiefung des gottesdienstlichen Lebens führen; erste deutliche Anzeichen dafür sind ja vorhanden. In der Liturgiegeschichte hat es immer wieder diese kritischen Wendepunkte gegeben. Die Liturgie mußte jeweils durch einen geschichtlichen Wandlungsprozeß hindurch ihre Eigentümlichkeit wahren. Wohin letztlich das gegenwärtige Entscheidungsstadium führt, ist sicherlich auf dem Verordnungsweg der Liturgiegesetzgebung entschieden, aber noch nicht voll und ganz im Leben der Gemeinde und des einzelnen Christen sichtbar. Entscheidend wird sein, ob uns die rechten Normen, an denen wir unseren Gottesdienst zu messen haben, bewußt werden und bleiben. Darin liegt die Chance unserer Situation.

Die Domschule Würzburg schrieb in ihrem Programm für das 2. Halbjahr 1974, die Entwicklung der Liturgie nach dem Vatikanum II mit ihrem berechtigten Versuch, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und manche früheren Wucherungen abzuschneiden, habe vor allem den Bereich der Frömmigkeit dezimiert. Seit wenigen Jahren allerdings scheinen manche Anzeichen ganz entschieden darauf hinzudeuten, daß es bei vielen Menschen wieder so etwas wie eine neue Sehnsucht nach Tiefe und Frömmigkeit gibt, daß eine „Rückkehr zu den Quellen“ herbeigewünscht wird.⁶ Ohne Zweifel

⁴ Vgl. Bernhard Häring, Die gemeinschaftsstiftende Kraft der Liturgie, in: Liturgisches Jahrbuch, 7. Jahrgang, Münster 1957, 211.

⁵ Vgl. Theodor Maas-Ewerd, Verlorenes Gleichgewicht? in: Frenkle-Stendebach-Stockmeier-Maas-Ewerd, Zum Thema Kult und Liturgie, Stuttgart 1972, 137-143.

⁶ Vgl. zu diesem Problemkreis Jakob Baumgartner (Hrsg.), Wiederentdeckung der Volksreligiosität, Regensburg 1979.

drängt sich dabei die Frage auf, ob das nur eine besondere Masche im Rahmen der gegenwärtigen Nostalgiewelle ist oder ob hier mehr zum Ausdruck kommt.

Wir sollten durchaus sehr dankbar sein für eine neue, kräftige Rückbesinnung auf das Wesentliche. Doch steckt darin auch eine Gefahr, die zuweilen nicht gesehen wird, daß man sich nämlich zurückzieht aus offener oder versteckter Angst in ein Gehäuse, dessen Wände aus den Formen der Frömmigkeit einer vergangenen Zeit gebaut sind und dessen Dach vor einem Regen schützte, der im vergangenen Jahrhundert oder noch früher abzuwehren war.⁷ Von daher ist im liturgischen Bereich ganz gewiß eine auch nur bedingte Rückkehr zur tridentinischen Liturgie kein Allheilmittel gegen die steigende Distanz zwischen Katholiken und Kirche, zwischen Christen und Gottesdienst. Dabei mag durchaus einmal die Frage aufgeworfen werden, ob es von Rom so klug war, auf gesetzgeberischer Ebene definitiv die tridentinische Messe (Messe Pius' V.) durch die erneuerte Gemeindemesse des Vatikanum II (Messe Pauls VI.) zu ersetzen. Wäre es nicht auch gerade für die spirituelle Erschließung der neuen Messe von einigem Nutzen gewesen, hätte man zumindest eine Zeitlang beide Formen nebeneinander belassen? Die Schwäche der tridentinischen Messe gegenüber heutigem Liturgieverständnis wäre so wohl noch eklatanter hervorgetreten. Und zudem hätte man dadurch der Traditionalistenbewegung um den Erzbischof Lefebvre die Spitze ihrer Aktivitäten genommen und deren wahre Absichten entlarvt; denn die Liturgie ist für diese Gruppierung nur Mittel zum Zweck.⁸

Durch verschiedene Diskussionsbeiträge in letzter Zeit, die auch von prominenten Persönlichkeiten eingebracht wurden, soll allem Anschein nach ein weiterer Weg als gangbar für unsere derzeitige Entscheidungssituation gewiesen werden. Ausgehend vom Rückgriff auf Verstehensnormen und Elemente der tridentinischen Liturgie wird eine Art Mischritus der Messe angepriesen. Allein der wehmütig gezielte Vorschlag, man solle doch in unseren Kirchen die kunstvollen Kanzeln wieder ihrer früheren Bestimmung zuführen, zeigt in diese Richtung.⁹ Abgesehen von dem groben Schaden, den ein solcher eventueller Mischritus der klaren und einsichtigen Durchschaubarkeit der erneuerten Meßstruktur zufügen würde, provozieren Vorschläge dieser Art weitere Mißverständnisse unter den Mitfeiernden. Wir sollten eigentlich dankbar sein, daß die Liturgiereform zurückgegriffen hat auf eine noch ältere, sehr bewährte Tradition, auf die Praxis der Gottesdienstfeier, wie sie uns bereits von Justin dem Martyrer in der Mitte des 2. Jahrhunderts überliefert ist.¹⁰ So unterscheidet auch die neue Meßordnung zwei Hauptteile, die „Liturgia verbi“ (Wortliturgie) und die „Liturgia eucharistica“ (eucharistische Liturgie). Beide

⁷ Vgl. Jörg Zink, *Das biblische Gespräch*, Gelnhausen-Freiburg/Br. 1978, 10f.

⁸ Ausführlich und grundlegend werden diese Vorgänge behandelt durch Yves Congar, *Der Fall Lefebvre*, Freiburg/Br. 1977, bes. 36–47.

⁹ Siehe Glosse „Auf zwei Minuten“ in: *Gottesdienst* Nr. 20, 13. Jahrgang, Freiburg/Br. 1979, 156–157.

¹⁰ Vgl. Josef Andreas Jungmann, *Der Gottesdienst der Kirche*, Innsbruck 1957, 12 und 126f. – Ders., *Missarum Sollemnia I*, Wien 1958, 29f.

Teile stehen gleichberechtigt nebeneinander und verweisen die Mitfeiernden auf die Gegenwart Christi in seinem Wort und in seinem Sakrament. Am „Tisch des Wortes“ (Ambo) wird das Wort des Lebens verkündet und am „Tisch des Brotes“ (Altar) das Brot des Lebens gebrochen. Beide Orte sind von gleicher Bedeutung und sind als Zentrum der Liturgiefeier zu einer funktionellen Einheit zusammengefaßt. Altar und Ambo sollen also eine Einheit bilden, den Mittelpunkt des liturgischen Geschehens. Und auf diese Einheit hin ist die Gemeinde ausgerichtet. Um die Einheit von Ambo und Altar deutlich zum Ausdruck zu bringen, dürfte wohl die beste architektonische Lösung darin bestehen, daß beide das Zentrum des sog. Altarraumes bilden und aus dem gleichen Material gefertigt sind. Von daher ist es einfach ein Unding, was in so vielen Kirchen anzutreffen ist, daß der Ambo an den Rand gedrückt oder gar nur in Form eines Musikpultes vorhanden ist, dem man schamhaft ein schönes Tuch umgestülpt hat; dies erweist eine beängstigende Geringschätzung des Wortes Gottes. Wollte man die alte Kanzel wieder benutzen, kämen wir geistig zurück in die Zeiten, als man die Predigt noch vor der Messe hielt. Zudem wäre die Einheit von Wort und Sakrament, nicht nur symbolisch, wiederum getrennt. Ganz zu schweigen von der Tatsache, daß viele Gläubige den „Tisch des Wortes“ im Rücken haben.

Es dürfte klar geworden sein, daß ein sog. Mischritus niemals in der Intention der Liturgiereform liegen kann und akzeptabel ist. In diesem Zusammenhang ist auch kurz die Verordnung in der Diözese Augsburg zu erwähnen, nach der jeden Monat in jeder Pfarrei ein Sonntagsgottesdienst in Latein gefeiert werden muß.^{10a} Damit ist weder die alte tridentinische Messe noch irgendeine Mischform gemeint, sondern die erneuerte Gemeindemesse, deren lateinische Texte sich im 1. Band des Deutschen Meßbuches befinden. So begrüßenswert ein lateinischer Gottesdienst und das Singen gregorianischen Chorals ist, so bleibt doch zu fragen und zu bedenken, ob diese Anordnung unbedingt so kategorisch ausfallen mußte; denn die Liturgiereform will ja die konkrete Situation jeder Gemeinde bei der Gottesdienstgestaltung miteinbezogen wissen.

Letztlich jedoch muß es „in dieser Stunde der Liturgiereform“ darum gehen – und dies zeigt auch die Bilanz der Bischofskonferenz –, daß endlich ein ernstes Bemühen einsetzt, um die Tiefe und Ausstrahlung des liturgischen Reformwerkes allen am Gottesdienst Verantwortlichen, vorab den Priestern, voll zu erschließen. Wer ein solides Wissen über die verschiedenen Elemente und Bausteine der Liturgie besitzt, dürfte sich in jedem Fall bei der Vorbereitung, Erarbeitung und beim Vollzug der Gottesdienste leichter tun, ja, er müßte eigentlich auf der „richtigen Wellenlänge“ liegen. Daß dies aber keine Selbstverständlichkeit ist, zeigen immer wieder neue enttäuschende Erfahrungen. Es läßt sich einfach nicht hinwegdiskutieren, daß nicht wenige Priester die Feier der Liturgie mehr als eine lästige Pflichtübung betrachten denn als „Gipfel und Quelle allen kirchlichen Tuns“.¹¹ Viel lieber erschöpfen sie sich

^{10a} Vgl. Beiträge in: Gottesdienst Nr. 1, 14. Jahrgang, Freiburg/Br. 1980, „Information“ 1f und „Auf zwei Minuten“ 5.

¹¹ Liturgiekonstitution des Vatikanums II (Art. 10).

in Management und Geschäftigkeit – eine *Überbetonung* der verschiedenen Hobbies nicht ausgeschlossen –, als daß sie sich die Zeit nehmen, auf der Basis eines ordentlichen liturgischen Wissens mit innerer Freude und geistlichem Engagement die Gottesdienste vorzubereiten und zu feiern. Würde z. B. Rudi Carrell so unvorbereitet und so wenig von seiner Sache überzeugt seine Fernsehshows produzieren und präsentieren, dann wäre ihm von den Fernsehanstalten ganz sicher schon lange die Kündigung ins Haus geflattert.

Nun sind unsere Gottesdienste niemals Vorführungen und besitzen keinen Unterhaltungswert, aber sie sind gleichwohl den Gesetzen der Kommunikation unterworfen, vor allem seitdem die Muttersprache Verwendung findet und somit ein wesentliches Kommunikationsmittel darstellt. Auch unsere Gottesdienstteilnehmer, die ja gewohnt sind, den Fernsehkноп entsprechend zu betätigen, reagieren dementsprechend auf das liturgische Angebot ihrer Gemeinde. Wenn daher Kirchenbänke in verschiedenen Pfarreien immer leerer werden, so hat dies nicht allein etwas mit religiösem Desinteresse und Glaubensschwund zu tun, sondern sollte beim verantwortlichen Liturgen eine dringende Gewissenserforschung in Gang setzen, ob seine Gottesdienste gut vorbereitet, lebendig und überzeugend gestaltet sind. So ist nämlich dieser „lautlose Auszug“ nicht weniger Christen vielfach nur sehr bedingt. Sie finden sich erfahrungsgemäß wieder zusammen in den Gemeinden, wo eine lebendige, gut vorbereitete und einladende Liturgie gefeiert wird, die nicht zuletzt geprägt ist von der Ruhe und Ausstrahlungskraft des Liturgen, die wiederum einem frohen Glauben und tiefer Frömmigkeit entspringen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie dankbar die Gläubigen für eine überzeugende Gottesdienstfeier sind und wie bereichert man selber als Vorsteher der Liturgie dadurch wird.

Wenn die Bischöfe feststellen, die Neuordnung des Gottesdienstes ist im ganzen positiv aufgenommen worden, so mag das wohl der Wirklichkeit entsprechen. Ob sie allerdings bei Volk und Priester Wurzel geschlagen hat, muß doch sehr bezweifelt werden. Man wird den Verdacht nicht los, daß die Liturgiereform in den vergangenen Jahren fast nur in den Amtsblättern der Diözesen dekretiert und vorgeschrieben wurde, ab welchem Datum sich etwas ändert, aber warum dies geschieht und welcher geistlicher Gewinn für das religiöse Leben damit verbunden sein kann, das wurde nur in sehr wenigen Bistümern vermittelt. Und wie notwendig wäre dies gewesen! Es hätten sich vielleicht nicht in dem Maß zwei Gefahren entwickelt, wie sie in unseren Tagen für die Gottesdienstgestaltung bestehen. Dies sind einmal die wahllosen und extremen Experimente, die auf der anderen Seite eine legalistische und rubrizistische Praxis provozieren.¹² Die ungute Individualisierung und Subjektivierung im liturgischen Vollzug fordert in beängstigender Weise eine präkonziliare Erstarrung und Objektivierung heraus, welche die liturgische Gesetzgebung nur für die buchstabengetreue Erfüllung der Vorschriften und für das „sklavische“ Kleben an jedem Wort der liturgischen Bücher in Anspruch nehmen will. Solche Entwicklungen laufen eindeutig der Intention der

¹² Vgl. Karl Schlemmer, *Gottesdiensthelfer*, Würzburg 1979, 14–17.

Liturgiereform zuwider und werden letztlich lebensbedrohlich für die Kirche. Von daher ist es einfach eine absolute Notwendigkeit, in der Aus- und Fortbildung der Priester gesteigerten Wert auf liturgisches Grundwissen zu legen. Es ist eine sehr bedenkenswerte Tatsache, daß die Teilnehmer am theologischen Fernkurs der Domschule Würzburg sich weitaus mehr mit Fragen der Liturgiewissenschaft auseinandersetzen müssen als ein hoher Prozentsatz unserer im aktiven Seelsorgedienst stehenden Pfarrer je gezwungen war. Ähnliches zeichnet sich auch ab bei der Ausbildung der Gottesdienstleiter für die priesterlosen Gottesdienste im Bistum Würzburg. Wer diese Kurse abgeschlossen hat, dürfte daher ein solideres und viel spezifischeres Wissen in liturgischen Grundfragen besitzen als viele unserer Priester. Und ich muß hinzufügen, daß die damalige Begeisterung für die Liturgische Bewegung, die viele unserer älteren Priester auszeichnete, heute für den glaubhaften Vollzug der Gottesdienstfeier allein nicht mehr ausreicht. Solche Tatsachen, die nicht gerade erfreulich sind, sollten zu einem Umdenken, auch und vor allem bei den Verantwortlichen in den Bistumsleitungen, führen. Wir alle müssen zusammenhelfen, daß die Tiefe und Ausstrahlung des liturgischen Reformwerkes dem gesamten Gottesvolk vermittelt wird. Denn es ist bestürzend, wenn z. B. Umfragen bei Teilnehmern priesterloser Gottesdienste ergaben, daß viele von ihnen gar keinen Unterschied zur vollen Eucharistiefeier feststellten.¹³

3. Ökumene im Gottesdienst

Im ungewollten Gefolge der Liturgiereform war, was die Formen des Gottesdienstes betraf, eine einseitige Entwicklung hin zur Messe festzustellen. Man konnte in den letzten Jahren nicht zu Unrecht geradezu von einer sog. Meßinflation sprechen, während die anderen Gottesdienstformen auf den Gottesdienstordnungen unserer Gemeinden leider immer mehr verschwanden. Doch verschaffte sich dort in regelmäßigen Abständen eine Gottesdienstform langsam ein Heimatrecht: der ökumenische Gottesdienst. Es ist nur zu begrüßen, wenn katholische und evangelische Brudergemeinden sich auch gottesdienstlich vor ihrem gemeinsamen Herrn begegnen. Von daher ist es aber sehr wichtig und förderlich, daß man als katholischer Christ und Liturge sich wenigstens um ein Grundwissen evangelischen Gottesdienstverständnisses bemüht, um bei der Vorbereitung und Gestaltung ökumenischer Gottesdienst die Vorstellungen der anderen Seite richtig einordnen zu können.

So muß unbedingt festgehalten werden, daß der Beitrag, den die Evangelische Kirche für das Verständnis des gesamt-christlichen Gottesdienstes geleistet hat, von eminent wichtiger Bedeutung ist. Denn sie hat zweifellos Elemente der Liturgiefeier betont und tradiert, die im katholischen Gottesdienst durch lange Jahrhunderte im Untergrund ohne große Beachtung und Rele-

¹³ Vgl. Karl Schlemmer, Priesterloser Gottesdienst – aber wie?, in: Liturgisches Jahrbuch Nr. 1, 28. Jahrgang, Münster 1978, 37–39.

vanz für die Gemeinde mitgezogen wurden. Es sei in diesem Zusammenhang nur an die primäre Stellung des Wortes Gottes in der Gottesdienstfeier erinnert, die – im evangelischen Bereich selbstverständlich – erst durch die Liturgiekonstitution des Vatikanum II für den katholischen Gottesdienst wieder bindend vorgeschrieben wurde. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß die neu aufgebrochene Sakramentenfreudigkeit in der Evangelischen Kirche auch mit eine Folge der Neubesinnung ist, die durch die Liturgische Bewegung vor 30–40 Jahren im Katholizismus angestoßen wurde.

Gottesdienst im weiteren Sinn ist auch nach evangelischem Verständnis das ganze Leben des Christen¹⁴, der den Sinn seines Lebens und seines Tagewerks im Glauben auf Gottes Willen bezieht und als Dienst am Mitmenschen versteht. Der Christ sucht jedoch, wie Martin Luther einmal formuliert, „regelmäßig zu bestimmten Zeiten von seinem Werk zu feiern“, d. h. in seiner Hantierung innezuhalten, um sich auf Gottes Handeln, sein Wort und seinen Willen zu besinnen, Gott zu loben und sein Leben im Gebet vor ihm auszubreiten.¹⁵ Wo und wann immer dies geschieht, ist Gottesdienst: dies kann sein im privaten Gebet, in der häuslichen Andacht oder inmitten der Gemeinde in einem gottesdienstlichen Raum. Der Gottesdienst ist weder an bestimmte Zeiten, noch an bestimmte Räume, noch an bestimmte Formen gebunden. Sie richten sich einerseits nach der Sitte und Tradition, andererseits nach den Erfordernissen der jeweiligen Zeit. Sie können „formlos“, d. h. ohne Benutzung einer vorgeschriebenen Ordnung, aber auch in überkommenen Formen ebenso wie in für den Augenblick und die Gegenwart neu geschaffenen vor sich gehen.

Seit Jahrhunderten stehen sowohl für die private Andacht wie für den Gemeindegottesdienst feste Ordnungen zur Verfügung.¹⁶ Die in der lutherischen Kirche gebräuchliche Ordnung des Sonntagvormittag-Gottesdienstes ist in ihren Umrissen durchaus die Form der Messe, wenngleich der Wortgottesdienst eine überdimensionale Bedeutung besitzt. Dies rührt daher, daß Luther zwar das damalige katholische Meßverständnis als eines verdienstlichen Werkes und Opfers des Menschen ablehnte und das Meßformular dementsprechend modifizierte, doch orientierte er sich an der Grundstruktur der Messe.^{16a}

Gerade aber deswegen muß sich der evangelische Gottesdienst heute von katholischer Seite einige Anfragen stellen lassen.¹⁷ Warum wurde in der

¹⁴ Vgl. Röm 12,1–2.

¹⁵ Vgl. Wolfgang Herbst, Quellen zur Geschichte des evangelischen Gottesdienstes, Göttingen 1968, 24f.

¹⁶ Zum Beispiel: Martin Luther „Deutsche Messe und ordnung Gottisdiensts“ 1526 – Braunschweiger Kirchenordnung von 1528 – Brandenburg-Nürnberger Kirchenordnung von 1533 – Schleswig-Holsteinische Kirchenagende von 1797 – Kirchenagende für die Hof- und Domkirche in Berlin von 1822 – Agende für christliche Gemeinden von 1844 – Agende für die evangelisch-lutherischen Kirchen und Gemeinden von 1954.

^{16a} Das Standardwerk zu dieser Problematik verfaßte: Hans Bernhard Meyer, Luther und die Messe, Paderborn 1965, bes. 135–377.

¹⁷ Vgl. Die Anfragen von Hans Küng vor evangelischen Christen in der DDR, in: Christ in der Gegenwart Nr. 30, 31. Jahrgang, Freiburg/Br. 1979, 248.

Struktur des evangelischen Gottesdienstes dem biblisch begründeten Sakrament noch nicht die ihm zustehende Bedeutung und Stellung zurückgeben? Für jeden Katholiken ist es nach wie vor ein Ärgernis, wenn das Abendmahl als Anhängsel an den Gemeindegottesdienst und damit nur für einen kleinen Kreis gefeiert wird.¹⁸ Umgekehrt konnte jeder evangelische Christ zu Recht ungehalten darüber sein, welch minderer Rang und welch geringe Bedeutung dem Wort Gottes im Leben des Katholiken und bis zur Liturgiereform im katholischen Gottesdienst eingeräumt wurde; die Bezeichnung „Vormesse“ für den Wortgottesdienst der tridentinischen Meßform sagt alles. Im evangelischen Gottesdienst kommt nun das hinwiederum von den Reformatoren neu entdeckte Priestertum aller Gläubigen kaum zum Vorschein, geschweige denn zum Tragen. Denn noch immer spricht der evangelische Pfarrer zu seinem Amtsgebet selber das Amen, obgleich es die Agende I für die Gemeinde eigentlich vorsieht.¹⁹ Liegt diese Passivität an der Mentalität oder am Unverständnis der Gemeinde? Und daß wie im erneuerten katholischen Gottesdienst Laien ihre verschiedenen, ihnen theologisch zustehenden Rollen (z. B. als Kantor, Lektor, Kommunionsspender) wahrnehmen sollten²⁰, ist im evangelischen Bereich weiterhin undenkbar, ja man wagt es bislang nicht einmal von Laienseite, sie einzufordern. Auch im Bereich der Volksfrömmigkeit ist vieles von der katholischen Weite zu lernen, ohne gleich befürchten zu müssen, man werde der evangelischen Tradition untreu. Evangelische Tradition kennt allem Anschein nach durchaus eine gesunde Marien- und Heiligenverehrung. Denn wie sollte man es anders verstehen, wenn z. B. der große Thomaskantor von Leipzig, Johann Sebastian Bach, im 18. Jahrhundert mehrere Kantaten zur Feier von Marien- und Heiligenfesten komponierte?^{20a}

Vielleicht wird von daher verständlich, daß in der Evangelischen Kirche vielfach die heute gebräuchlichen Gottesdienstformulare relativ alt sind; man denke nur an die noch vielerorts übliche Verwendung der Luther-Bibel im Gottesdienst. Deshalb erscheinen solche Formulare in Text und Melodie dem heutigen Menschen nicht so vertraut wie die Worte und Formeln, mit denen er im täglichen Leben umgeht. Andererseits ist der heutige Mensch auch in seinem säkularen Leben gewohnt, sich zu besonderen Gelegenheiten besonders zu kleiden, besonders zu verhalten und sich in besonderer Weise anreden zu lassen. Es ist berechtigt und widerspricht dem Lebensgefühl des modernen Menschen nicht, wenn sich der Stil des Gottesdienstes vom Stil des alltäglichen Lebens abhebt. Überdies erweisen sich die traditionellen Formen des

¹⁸ Das Abendmahl als Anhängsel an den überdimensionalen Wortgottesdienst tritt eindeutig zu Tage in zwei Schemen, die den evangelischen Hauptgottesdienst darstellen und zu finden sind in einem Rundbrief an alle Pfarrer, den der Landeskirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern mit Datum vom 20. 2. 1978 verschickte.

¹⁹ Vgl. Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden, 1. Band, Berlin 1964, 50*-83*.

²⁰ Vgl. Karl Schlemmer, Gottesdienstshelfer, 23-55.

^{20a} Bach schrieb und komponierte z. B. zum Fest Mariä Verkündigung die Kantate „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ (BWV 1), zum Fest der Reinigung Mariens die Kantaten „Ich habe genug“ und „Erfreute Zeit“ (BWV 82 und 83), zum Geburtsfest Johannes des Täufers die Kantate „Christ, unser Herr“ (BWV 7).

Gottesdienstes nicht als antiquiert und veraltet im Sinn wechselnder Moden, sondern wie Kunstwerke als wertbeständig und über die Zeiten hinweg ansprechend, sofern sie sinngemäß gehandhabt werden; dies gilt sowohl für die evangelische wie katholische Liturgie.

Wenn sich Menschen der Gegenwart vielfach von den Gottesdienstformen der gesunden Tradition nicht angesprochen fühlen, so hat dies nicht selten seinen Grund in der unausgewogenen und unqualifizierten Art, in der sie praktiziert werden. Es hat sich gerade bei der liturgischen Erneuerung im katholischen Raum gezeigt, daß der moderne Mensch sich mit Geist und Stil der letzten 300 Jahre weithin nicht mehr identifizieren kann, wohl aber mit älteren Formen, wie sie in der Liturgie der abendländischen Tradition begegnen. Es ist nicht allein möglich, sondern auch nötig, daß sich jede Zeit neben dem Gebrauch überkommener Ordnungen neue Formen schafft, die aber klar in der Linie der Tradition stehen müssen. Entsprechende Versuche in beiden Kirchen sind nur zu begrüßen. Leider aber haben sie heutzutage vielfach ein großes Manko: sie leiden unter dem Dilettantismus der Praktizierenden. Denn diesen Leuten fehlen wesentliche Voraussetzungen, die einfach vonnöten sind für eine glaubhafte Gottesdienstfeier in der Gegenwart. Zu diesen Voraussetzungen gehören unbedingt einerseits liturgischer Sachverstand, liturgisches Gespür und handwerkliches Können, andererseits aber auch eine wirkliche Vertrautheit mit dem Geist der Gegenwart und seinem Stil.

Genau diese Defizite treten meiner Erfahrung nach oftmals sehr deutlich bei den zahllosen ökumenischen Gottesdiensten zu Tage. Dazu kann ich aus eigenem Erleben berichten von den Vorbereitungen und der Durchführung des großen ökumenischen Gottesdienstes auf dem Nürnberger Hauptmarkt anlässlich des 18. Deutschen Evangelischen Kirchentages.²¹ Als katholischer Liturgiker war ich gebeten worden, in der betreffenden Kommission mitzuarbeiten. Diesem Gottesdienst waren Fakten einfach vorgegeben in Form von zwei Stellungnahmen zu: „Warum ist Ökumene für mich ein Zeichen der Hoffnung?“ Von daher war es für mich wesentlich, wie man dem Gottesdienst eine ordentliche, sich an der christlichen Gottesdiensttradition orientierende Struktur geben könne. Denn es muß leider gesagt werden, daß unsere evangelischen Brüder ein sehr unterentwickeltes Wissen von einer solchen Struktur besitzen. Deshalb drang ich auf eine deutliche Gliederung, wie wir sie im katholischen Bereich ja in der erneuerten Liturgie klar vor uns haben (*Liturgia Verbi* – *Liturgia sacramentalis*). So kam es zu einem Wortgottesdienst und zu einer Lichtfeier. Daß beim Wortgottesdienst gewisse Kompromisse durch die vorgegebenen Fakten zu schließen waren, dürfte einleuchten. Daher wurden Psalmgebet, Glaubensbekenntnis und Fürbitten vermieden, um diesen Teil nicht noch kopflastiger werden zu lassen. Mir war wesentlich daran gelegen, wenigstens das Wort der Schrift verkünden zu lassen, was die Vertreter der Kirche des Wortes ursprünglich gar nicht intendiert hatten. Leider geriet der zweite Hauptteil, die Lichtfeier, zu kurz, da der zuständige Li-

²¹ Dieser Gottesdienst erfuhr unter der Überschrift „Lichter der Hoffnung“ eine kritische Würdigung in: Gottesdienst Nr. 13, 13. Jahrgang, Freiburg/Br. 1979, 99f.

turge der Ostkirche den liturgischen Reichtum dieses Elementes nicht zu nutzen wußte. Was weiterhin negativ berührte, war die Tatsache, daß man mit den betreffenden Liturgen und dem Leiter des Posaunenchores erst kurz vor Beginn des Gottesdienstes persönlich Kontakt aufnehmen konnte. Dies aber ist nicht ideal für eine optimale Gottesdienstfeier und letztlich nicht zur Nachahmung für die ökumenischen Gottesdienste in unseren Gemeinden zu empfehlen. Desweiteren sollte man bei der Vorbereitung dieser Gottesdienste ganz allgemein auch stets auf eine klare Gottesdienststruktur achten²² und das oft diesbezüglich unterentwickelte Wissen unserer evangelischen Mitbrüder ergänzen; im allgemeinen sind sie sehr dankbar dafür. Man kann nur hoffen, daß die neue Erfahrung des Abendmahles, die sich am Nürnberger Kirchentag so eindringlich manifestierte, sich bald auch in der Struktur des evangelischen Gottesdienstes bemerkbar machen möchte. Damit wäre neben dem Wesentlichen auch ein entscheidender Beitrag im Aufeinander-Zugehen geleistet und in der evangelischen Kirche würde sich eine Gottesdienststruktur ergeben, wie sie die christliche Tradition kennt und wie sie auch in der unmittelbar nachreformatorischen Zeit trotz Änderungen Beachtung fand.²³ Es ist dankbar festzustellen, daß innerhalb der Evangelischen Kirche ernstgemeinte Bestrebungen zu einer Liturgiereform in dieser Richtung im Gange sind. Entscheidende Beiträge dazu haben geleistet und leisten weiterhin die verschiedenen hochkirchlich ausgerichteten Communitäten und Gemeinschaften.²⁴ Von diesen Gemeinschaften wird dem Stundengebet in ihrem Alltag eine wesentliche Bedeutung zugemessen. Gerade aber die Ordnung z. B. der Vesper bietet sich auch und vor allem für ökumenische Gottesdienste an, weil sie sich ja in den verschiedenen Konfessionskirchen weitgehend unverändert erhalten hat. So werden im norddeutschen Raum bereits die ökumenische St.-Ansgar-Vesper in Hamburg und die St.-Bernwards-Vesper in Braunschweig mit einer ungemein großen christlichen Gemeinde gefeiert. Dieser Zuspruch sollte auch andernorts zu ähnlichen ökumenischen Gottesdienstangeboten Mut machen, zumal in der katholischen Kirche durch die Liturgiereform das Stundengebet wieder den Gemeinden erschlossen und zugänglich gemacht werden soll.²⁵

Schlußbemerkung

Kennzeichen des Freiburger Katholikentages von 1978 waren Spontaneität, kritisches Engagement, Frömmigkeit und Vielfalt. So wäre auch zu wün-

²² Zur Gottesdienststruktur nach der Liturgiereform vgl. Karl Schlemmer, *Gottesdiensthelfer*, 18–21.

²³ Vgl. Wolfgang Herbst, *Quellen zur Geschichte des evangelischen Gottesdienstes*, 38–70, 78–87.

²⁴ Die bekannteste dieser Communitäten dürfte wohl Taizè in Burgund (Frankreich) sein. Im fränkischen Raum besitzt eine ungemein starke spirituelle Ausstrahlungskraft in evangelische und katholische Bereiche hinein die Communität Casteller Ring (CCR) auf dem Schwanberg bei Kitzingen, die nach der Regel des hl. Benedikt lebt und lebendigen Austausch mit der benachbarten Benediktinerabtei Münsterschwarzach pflegt. Der Doktorvater des Pfarrers dieser Frauen-Communität, Dr. Johannes Halkenhäuser, ist der jetzige Würzburger Bischof, Prof. Dr. Paul-Werner Scheele.

²⁵ Vgl. Liturgiekonstitution des Vatikanum II (Art. 99 und 100).

schen, daß Spontaneität und vielfältige tiefe Frömmigkeitsformen, beide aus dem Schweigen und der Stille kommend, immer mehr Zeichen der Versammlungen des Gottesvolkes werden möchten. Dazu müßten sich gesellen mehr Menschlichkeit und Wärme sowie der Mut, etwas „falsch“ zu machen oder schiefgehen lassen zu können. Gut geölter Perfektionismus produziert gewiß eine Vorführung und Schau, führt aber nicht zur Begegnung mit dem lebendigen Gott. Es geht weder um „Freistil-Liturgen“ noch um „Liturgiepäpste“; beide Typen zerstören, was Liturgie sein soll und sein will. Allein „der Geist schafft Leben“ (Joh 6,63).

„Lasset uns Feste feiern, nicht im alten Sauerteig und nicht im Sauerteig der Bosheit und Arglist, sondern im Ungesäuerten der Aufrichtigkeit und Wahrheit!“ (1 Kor 5,8) Hast du also ein reines Gewissen, dann wird dir jeder Tag zum Fest. Denn es erquicken dich allezeit die seligsten Hoffnungen, und es erfreut dich die Erwartung der zukünftigen Herrlichkeit. Und umgekehrt: wenn du keine herzliche Freundschaft mit Gott dem Herrn unterhältst, wenn du dich vieler Sünden schuldig gemacht hast, wirst du trotz zahlloser Feste und Festaufzüge um nichts besser daran sein, als wer in tiefer Trauer ist. Denn was hilft mir der Glanz eines festlichen Tages, wenn meine Seele durch die Nacht des bösen Gewissens verfinstert ist?

Johannes Chrysostomus: Neujahrspredigt 2
